

Vor dem dritten Kriegsjahr.

Von
Georg Münch.

Die große europäische Auseinandersetzung, deren Zeugen wir sind, entscheidet darüber, ob Deutschland und im weiteren Sinne das Deutschum überhaupt sich in der Welt behauptet. Beides, wenigstens als politischen Faktor, zu vernichten, lag offen in der Absicht der Feinde. Nachdem ihr Plan mißlungen, drehen sie den Spieß um und suchen Deutschland in der Welt mit der Darstellung, es strebe nach Weltherrschaft, um den moralischen Kredit zu bringen. Mit demselben Argument peitschen die führenden Staatsmänner der Entente ihre Völker zu den äußersten Kraftleistungen auf. Die Macht der Tatsachen, auf die unser Reichskanzler in diesen Tagen hinwies, gilt bei ihnen nichts. Noch immer gaulen sie ihren Nationen den künftigen sicheren Sieg über den preußischen Militarismus vor. Dabei vergeht kein Tag, wo sie nicht an wichtigen Punkten der Frontlinien neue Niederlagen über sich ergehen lassen müssen. Ihre Hartnäckigkeit könnte man bewundern, würde sie nicht von einer immer widerlicher anmutenden Verdrehung historischer Tatsachen begleitet, ja von ihnen geradezu genährt. Nicht allzu schwer wäre es wahrlich, just nach dem von England und seinen Genossen verkündeten Programme des Schutzes der Nationalitäten, dem Friedensgedanken näherzutreten. Die Siege der Mittelmächte haben, namentlich im Osten, eine solche Lösung vorbereitet. Aber Hohn und Spott waren bisher stets die Antwort der Gegner auf jede deutsche Friedensidee, die unseren Waffen-erfolgen und unseren wie den Lebensbedingungen der anderen gerecht werden will. Nicht verhandeln möchten jene, sondern uns ihre Bedingungen diktieren. Neue, mehr in der Phantasie und auf dem Papier als in der Wirklichkeit bestehende Millionenheere aller Schattierungen, ungeheure Munitionsherstellung — unter Amerikas eifriger Beihilfe — sollen mit Gewalt das Blatt wenden. Welch ein Wahn sie dabei treibt, wir können es kaum verstehen! Nur das eine bewirken sie: Statt dem schwergeprüften Europa, aus dem sich das Deutschum doch nun einmal nicht ausmerzen läßt, den Frieden wiederzugeben, vermehren sie tagtäglich das durch den Krieg hervorgerufene Elend. Jeder Tag dieses Völkerringens verschlingt Ungeheures an Volkskraft und Wohlstand und häuft für die Zukunft Lasten auf, unter denen die Staatsfinanzen aller Länder zusammenzubrechen drohen. Frei von Schuld war Deutschland an dem Ausbruch dieser Weltkatastrophe, und unschuldig daran ist es, wenn sie noch immer nicht abgeschlossen. Nur weitere entscheidende Siege unserer und der Verbündeten Waffen vermögen das Ende zu beschleunigen. So bewirken wir in Wahrheit mit unseren Siegen auch Gutes für die Feinde. Unsere Ueberzeugung von der überlegenen sittlichen Kraft deutscher Art kann dadurch nur gehoben, unser Willen zum Ausharren nur gestärkt werden.

Mit Zuversicht auf einen guten Ausgang des Kampfes kann uns auch das erfüllen, was wie in den letzten Tagen regierungseitig über die augenblicklich heikelste Frage, die Volksernährung, zu hören bekamen. An der Hand reichen Zahlenmaterials wurde nachgewiesen, daß keine Not drohe. Zuvörderst können wir damit rechnen, daß unsere Ernte diesmal gut ausfällt. Das Jahr 1915 hatte infolge des ungewöhnlich ungünstigen Frühjahr- und Sommerwetters eine Mißernte gebracht: Fast 3 900 000 Tonnen Ausfall in den beiden Hauptgetreidearten, Roggen und Weizen, im Vergleich mit dem letzten Friedensjahre 1913; und hinter der ersten Kriegsernte (von 1914) blieb die des Jahres 1915 um mehr als 1½ Millionen Tonnen zurück. Seit mehr als einem Dutzend Jahren war die Roggenernte bei uns nicht so schlecht wie im vorigen Jahre gewesen. Dazu kam ein noch stärkerer Ausfall beim Futtergetreide, wodurch sich als Gesamtergebnis für Weizen, Roggen, Gerste und Hafer ein Minderertrag der Körnerernte von neun Millionen Tonnen gegenüber 1913 ergab. Die Klee-Ernte war die zweitschlechteste, der Wiesenertrag der drittschlechteste des letzten Jahrzehnts. Wenn wir in einem solchen Jahre nicht auszuhungern waren, so sind wir — mit Recht hob der zitierte amtliche Bericht dies hervor — niemals auszuhungern. Unsere Getreide- und Meherversorgung ist, auf Grundlage der jetzigen Einteilung, nicht nur bis zum Ende des Erntejahres gesichert, sondern es bleibt uns darüber hinaus als Rückversicherung eine Reserve übrig. Das Gleiche gilt für die Kartoffeln. Für Preußen ergab sich Ende April d. J. ein Gesamtbestand von 92,72 Millionen Zentnern, gegen nur 55,43 Millionen Mitte Mai 1915.

Ein Kapitel für sich ist die Fleischversorgung. Sie ist innig mit der Futtermittelbeschaffung verknüpft. Der Minderertrag der vorjährigen Ernte an Futterstoffen konnte, ungeachtet aller erfolgreichen Bemühungen, doch nur zu einem geringen Bruchteile durch Einfuhr (unter anderem aus Rumänien) ausgeglichen werden. Daraus folgte die Futtermittelknappheit des Winters und die Verringerung unseres Viehbestandes. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Viehzählung vom 15. April betrug die Zahl der Schweine an diesem Tage (im ganzen Reiche) 13 303 500 Stück, gegen 16 569 990 ein Jahr vorher, 19 239 483 am 1. Oktober und 17 292 892 am 1. Dezember 1915. Der Bestand ist also gegen den 1. Dezember um 23,1 pCt. zurückgegangen. Am stärksten ist die Verminderung natürlich bei den schlachtreifen Tieren. Dagegen hat das Aufzuchtmaterial um 31,6 pCt. zugenommen. Letzteres aber muß für die nächste Winterversorgung mit Fleisch und Fett aufgespart werden. Daraus folgt, daß bis dahin die schlachtreifen Schweine sehr knapp sein werden. Was den Rindviehbestand angeht, so hat er sich im Vergleich mit Anfang Dezember 1915 nur um 2,1 pCt. verringert; da aber auch hier die schlachtreifen Klassen stark angegriffen worden sind, so gebietet die Vorsorge für den kommenden Winter — ganz wie bei den Schweinen — eine Schonung des Viehbestandes während des Sommers. Auch die Sicherstellung unserer Milch- und Buttererzeugung macht uns sparsame Rindviehschlachtung zur Pflicht.

Die Sommermonate werden also, daran müssen wir uns gewöhnen, knappe Fleischrationen bringen. Die rechte Verteilung des Vorhandenen wird sich hoffentlich mit Erfolg das Kriegs-ernährungsamt angelegen sein lassen. Als Ersatz des man-

gelnden Fleisches hat neben der voraussichtlich reichlicheren Brotzuteilung die Gemüsenahrung zu dienen. Ihrer Beschaffung wird sich die zentrale Reichsstelle für Gemüse und Obst widmen. Und der ermutigende Schluß von dem allen: „Hält die neue Ernte auch nur annähernd, was sie verspricht, dann stehen wir in wenigen Monaten auf fühlbar weiterer und freierer Nährbasis. Nur ein, zwei Millionen Tonnen Brotgetreide, zwei drei Millionen Futtergetreide mehr bedeuten bei unserer straffen Organisation für die Brot- wie für die Fleischversorgung außerordentlich viel. Daß wir auch unter den schlimmsten Voraussetzungen nicht auszuhungern sind, haben wir im Jahre des Mißwachses 1915/16 bewiesen.“

Von größter Wichtigkeit ist, daß sich die Brotversorgung, dank der staatlichen Regelung, zu verhältnismäßig billigen Preisen vollzieht. Das verbürgt uns eine starke Ueberlegenheit über die feindliche Koalition, bei der die Dinge erheblich schlechter liegen. Brot, Mehl, Kartoffeln sind in England um über 100 pCt. im Kriege teurer geworden. Weizen notiert in London jetzt etwa 60 Schilling pro Quarter von 217,8 kg, gegen wenig mehr als 32 sh. im Jahre 1913; Gerste wird jetzt mit mehr als 53 sh. bewertet, verglichen mit damaligen 25 sh. Andere wichtige Nahrungsmittel sind in London bis um 300 pCt. gestiegen. Eine Statistik des „Economist“ gelangt zu folgenden Ergebnissen, die den Durchschnitt der Jahre 1901/05 als Grundlage (in Indexziffern) annehmen:

	Durchschnitt 1. Juli der Jahre 1914 1901/05	Ende April 1916
Getreide und Fleisch	500	565½
Andere Nahrungsmittel	300	345
Textilrohstoffe	500	616
Mineralien	400	471½
Andere Rohstoffe	500	551
Alles zusammen	2200	2549

In Prozenten ausgedrückt ergibt sich für alle Nahrungsmittel und Rohstoffe zusammen, wenn man den Durchschnitt von 1901/05 mit 100 pCt. ansetzt, bis Ende April d. J. eine Steigerung um 90½ pCt. gegen jenen Durchschnitt und um rund 75 pCt. gegen die Preise von Anfang Juli 1914. Damit ist klar bewiesen, wie stark selbst England, das seine eigene Versorgung der aller anderen voranzustellen versteht, unter teuren Preisen leidet. In bezug auf Lebensmittel zumal steht seine arbeitende Bevölkerung zweifellos ungünstiger als die unserige da, denn unerschwinglich hohe Preise dafür sind noch schlimmer als eine zuwollen stockende Versorgung.

Die weitere Folge der Verteuerung des Lebensunterhaltes ist die Notwendigkeit von Lohnerhöhungen für die Arbeiter. Damit aber ist wiederum eine steigende Belastung der Industrie und eine Verteuerung ihrer Erzeugung verbunden, woraus sich mühelos erklärt, daß der englische Warenexport so gar nicht den von der Absperrung Deutschlands erhofften Aufschwung nehmen will. Amerika und Japan können billiger als die englische Industrie mit Waren auf den in Frage kommenden Gebieten erscheinen. Mit reichlichem Selbstlob hob der britische Schatzkanzler unlängst im Parlament hervor, daß England seine Staatseinnahmen im Kriege um 300 Mill. Lstr. auf 500 Mill. Lstr. pro Jahr gesteigert habe. Woher kommen diese 6 Milliarden Mark? Aus dem Säckel der englischen Gewerbetreibenden; und deshalb belasten sie letzten Endes die Gütererzeugung des Inselvolkes. Weitsichtiger als jene Schöpfer neuer Milliarden Steuern waren denn doch die verantwortlichen Organe unseres Volkes, indem sie die Kriegsteuerlasten bei uns auf die von Herrn McKenna als lächerliche Kleinigkeit hingestellte Summe von 500 Millionen Mark beschränkten.

So wenig man in der jetzigen Zeit auch mit einem regen spekulativen Treiben an der Fondsbörse sympathisieren kann, freuen konnte man sich doch an dem unbeirr zuversichtlichen und zukunftsreudigen Ton, der die Berliner Börse im nunmehr zu Ende gehenden Monat beherrschte. Ihn konnten keine Steuersorgen, keine englischen Drohungen mit ewigem Handelskrieg und Aushungern verderben. Das Vertrauen zur Ueberlegenheit der deutschen Industrie ist zu fest eingewurzelt. Börse und Kapitalistenwelt wissen wohl die Tatsache einzuschätzen, einen wie hervorragenden Anteil unsere Industrie an dem siegreichen Bestehen Deutschlands gegen eine Welt von Feinden hat. Diese ihre Stärke wird sie auch in der kommenden Friedenszeit betätigen. Zum Kleinmut ist darum wahrlich kein Grund.

Doch sollte man auch Maß in der Bewertung der Kriegsgewinne für die einzelnen Unternehmen halten. Schwere Zeiten stehen unserem Erwerbsleben bevor. Das wird sich im ganzen Umfange erst zeigen, wenn es gilt, die Finanzwirtschaft des Reiches gründlich zu regeln. Daß die Anpassung der Industrie an die Bedürfnisse der Zeit auch dann nicht versagen wird, können wir voraussehen. Aber mit all den überaus schweren, noch gar zu überblickenden Aufgaben, die ihrer harren, steht spekulative Sucht auf rasche Ausnutzung einer gegenwärtigen und möglichen zukünftigen Konjunktur nicht im Einklang. Unsere Börse tut am besten, wenn sie ihre Aufmerksamkeit in erster Linie dem Markt unserer Anleihen, namentlich den Kriegsanleihen, zuwendet. Hier hat sie eine wahrhaft nationale Aufgabe zu erfüllen. Denn daß zu den schon aufgenommenen 36½ Milliarden M. Kriegsanleihen im Herbst weitere Milliarden treten werden, läßt die Ankündigung einer neuen Kreditvorlage von 10 Milliarden Mark, durch welche die Gesamtkredite für den Krieg auf 50 Milliarden steigen, erkennen. Die Starrköpfigkeit unserer Feinde zwingt uns, schon jetzt alle Vorbereitungen für einen weiteren Kriegswinter zu treffen. Das gilt für die Finanzen nicht weniger als für die Ernährung.